

Elfter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Weihnachten 2023

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Mitglieder der Claudius-Gesellschaft,

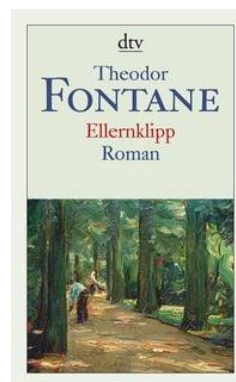
erst kürzlich, in den ersten Adventstagen, haben wir es alle erlebt: Es gibt ihn noch, den klassischen Winter mit Schnee, Eis und Minustemperaturen – fast so, als wolle er noch einmal in jener Gestalt auftreten, die Matthias Claudius ihm in einem der bekanntesten deutschen Wintergedichte gegeben hat, dem ‚Lied hinter dem Ofen zu singen‘: ‚*Der Winter ist ein rechter Mann, / Kernfest und auf die Dauer; / Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an, / Und scheut nicht Süß noch Sauer.*‘ Um Wintergedichte, besonders auch um dieses immer noch sehr populäre ‚Lied‘, geht es in einem längeren essayistischen Beitrag in der aktuellen Ausgabe unseres Literaturbriefs. Vorgestellt und zur Lektüre empfohlen werden in weiteren Beiträgen zwei Romane der Gegenwartsliteratur, eine Anthologie mit Gedichten über das Alter und ein viel beachtetes Buch über Caspar David Friedrich, eine gute Vorbereitung auf die große Friedrich Ausstellung, die vor einigen Tagen in der Hamburger Kunsthalle eröffnet wurde.

In unserer Reihe *Wenig bekannte Werke bekannter Autorinnen und Autoren* erinnern wir schließlich an eine Erzählung Theodor Fontanes, die am Anfang seiner literarisch überaus fruchtbaren Altersperiode entstanden ist.

Im Namen des Vorstands der *Claudius-Gesellschaft e.V.* wünschen wir Ihnen eine besinnliche und harmonische Weihnachtszeit und alles Gute zum Jahreswechsel. Und wir freuen uns auf Ihre Beiträge zur nächsten Ausgabe unseres Literaturbriefs. Auch kleine Artikel über Lieblingsbücher

und Lieblingsautorinnen und -autoren sind immer willkommen.

Mit vorweihnachtlichen Grüßen,
Erle Bessert und Wolfgang Eschermann



Theodor Fontane: Ellernklipp. Nach einem Harzer Kirchenbuch (1880)
In: Grosse Brandenburger Ausgabe. Das erzählerische Werk (5). Aufbau Verlag Berlin 2012. Lieferbare Einzelausgabe: Theodor Fontane, Ellernklipp. Hrsg. von Helmuth Nürnberger, dtv, München 2015, 160 S. (Gastbeitrag von Iris Hohnsbehn, Thomas Mann-Gesellschaft Hamburg e.V.)

Im Jahre 1879 war Theodor Fontane ein Schriftsteller mit ungewisser Zukunft. Er hatte seine angesehene Stelle als Akademiesekretär gekündigt, um sich ganz der Schriftstellerei widmen zu können. Fontane war 60 Jahre alt, als er die Erzählung „Ellernklipp“ verfasste. Der Stoff wurde dem Autor zunächst mündlich angetragen, Fontane sah daraufhin die Ilsenburger Kirchenbücher ein, in denen ein Eintrag auf den Kern der Geschichte verweist.

Die Handlung spielt im Harz im fiktiven Dorf Emmerode und beginnt im September 1767.

Elfter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Weihnachten 2023

Baltzer Bocholt, ein ehemaliger Soldat, bekleidet dort das Amt des gräflichen „Haidereiters“, eines berittenen Forstaufsehers mit polizeilichen Befugnissen. Durch die Heirat mit der Tochter des reichen Erbschulzen wird Baltzer ein vermöglicher und angesehener Mann. Doch nach 11 Jahren Ehe stirbt ihm die Frau.

Durch Vermittlung des Pfarrers des Ortes nimmt Baltzer das Waisenkind Hilde in sein Haus auf. Hilde ist offenbar ein uneheliches Enkelkind der Gräfin von Emmerode. Bocholt zieht Hilde bald seinem eigenen Sohn Martin vor. In einem Brief schreibt Fontane über Hilde: „Hauptfigur: ein angenommenes Kind, schön, liebenswürdig, poetisch-apathisch, an dem ich beflissen gewesen bin, die dämonisch-unwiderstehliche Macht des Illegitimen und Languissanten zu zeigen. Sie thut nichts, am wenigsten etwas Böses, und doch verwirrt sie regelrechte Verhältnisse.“

Als Hilde 18 Jahre alt ist, entdeckt Baltzer Bocholt ihre weiblichen Reize. Am 49. Geburtstag des Haidereiters gesteht Martin Hilde seine Liebe, aber sie weist ihn ängstlich ab, weil sie weiß, dass Baltzer dies nicht billigen würde. Sie spürt die Leidenschaft des älteren Mannes für ihre Person und hat, genau wie Martin, Angst vor ihm. Baltzer kommt schließlich hinter ihr Geheimnis. Als er auf Ellernklipp, der Erlenklippe, mit Martin zusammentrifft, greift er diesen an, bezeichnet ihn als „Lump“ und „Dieb“ und stößt ihn in den Abgrund, wo er ihn sterbend liegen lässt. Eine Suche nach dem Vermissten, an der sich das ganze Dorf beteiligt, bleibt erfolglos, Martin wird schließlich für tot erklärt.

Drei Jahre später heiratet Hilde Baltzer „aus Furcht und Dankbarkeit“. Aus der Ehe

geht ein lebensunfähiges Kind hervor. Bald gehen Gerüchte um, dass es auf Ellernklipp spuke, eine Stimme rufe verzweifelt: „Vater!“. Als Baltzer den Ort wieder aufsucht, glaubt er selbst, diese Stimme zu hören und nimmt sich das Leben. In derselben Nacht stirbt sein Kind. Auch Hilde, die ihre Erfüllung in werktätiger Liebe findet, stirbt früh.

Die Erzählung vermittelt „die bestürzende Einsicht, dass gerade die Familie Schauplatz entfesselter Triebhaftigkeit ist“. Für die damalige Zeit ein sehr moderner Gedanke. Die Fassade einer religiös-mythologisch determinierten Welt wird schnell infrage gestellt, die Obsessionen und Neurosen des 19. Jahrhunderts werden verhandelt, das Luther- und Preußentum kritisiert. „Eindeutiger hat Fontane sich wohl nicht zu Seelen- und Triebleben geäußert.“

Florian Illies: Zauber der Stille. Caspar David Friedrichs Reise durch die Zeiten.
S. Fischer 2023. 253 S. (Tipp von Jürgen Wehrs)

Zum 250. Geburtstag von Caspar David Friedrich im Jahr 2024, das bereits jetzt seine Lichter wirft, hat Florian Illies unter dem Titel „Zauber der Stille“ ein Buch geschrieben, das kein Roman, keine Chronik, keine Biographie, kein kunsthistorisches Sachbuch, keine Detektivgeschichte und auch kein Reisebericht ist - auch wenn es der Untertitel nahelegen scheint. Dieses Buch hat von allem etwas. Der Autor verfügt über die Fähigkeit, das Leben und Wirken des Meisters der Romantik in einer Art literarischer Kaleidoskop-Technik zu einem großen Lesevergnügen zu machen. Der Leser profitiert von

Elfter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Weihnachten 2023

der Freude des Autors an seinem Lieblingsmaler. Dabei scheut er sich nicht, Fehlinterpretationen zum Werk Friedrichs zu korrigieren. Welche Folgen die Kunst Friedrichs durch den Umstand hatte, dass der Künstler seine Gemälde grundsätzlich nicht signierte, zeigt ein besonderes Beispiel: Das berühmte Bild „Kreidefelsen“ war zwischen 1890 und 1900 verschwunden. Warum? Es hing in dieser Zeit im Kinderzimmer der ebenfalls berühmten Fotografin Gisèle Freund und war dem Künstler Carl Blechen zugeschrieben worden. So hat das Nachleben Friedrichs auch einiges zur Detektivgeschichte beizutragen

Und was hat das mit Matthias Claudius zu tun? Claudius und Caspar David Friedrich sind sich nie persönlich begegnet, aber ein Sujet scheint sie zu verbinden: der Mond. Friedrich hat ihn bildlich zum Beispiel in dem Bild „Zwei Männer in Betrachtung des Mondes“ ikonographisch gestaltet, was Claudius mit dem „Abendlied“ auch sprachbildlich gelungen ist.



„Zurücktreten aus der Erscheinung“

Gedichte über das Alter.

Hrsg. und mit einem Nachwort von Helmut Bachmaier. Wallstein Verlag, Göttingen 2021. 255 S. (Tipp von Dr. Hermann Patsch)

Solange man jung ist, wird das Alter verdrängt, wenn es eingetreten ist, beklagt. „O weh, wohin sind alle meine Jahre verschwunden“, klagte Herr Walther von der Vogelweide in seiner *Elegie*, „früher war ich jung, und jetzt bin ich alt geworden.“ Dieses (nach meiner Auffassung) schönste Gedicht der deutschen Literatur fehlt merkwürdigerweise in dem wunderbaren, reichen Buch von Helmut Bachmaier, das seinen Titel sich von Goethe borgt. Es sammelt von der Antike bis in die europäische Gegenwart etwa zweihundert Gedichte nach den Themenkreisen des Alters; natürlich in Übersetzungen, wo es nötig ist. Man muss sich nicht schämen, dass man so viele nicht kennt, denn der Fundus von über 3500 Gedichten (so in der Vorbemerkung) ist geradezu unerschöpflich. Wirklich, man muss schöpfen von Seite zu Seite, beginnend mit Mimnermos und endend – natürlich – mit dem alten Goethe und dessen „Vermächtnis“.

Vieles erkennt der Leser wieder, das meiste ist ihm unbekannt. Das vorletzte Gedicht ist aus dem Samischen, mit der wunderbaren Zeile „Aber meinen Tod hege ich / wartend“. Oder Johann Heinrich Voß' „Der siebzigste Geburtstag“. Oder Rose Ausländers „Alte ergraute Frau“. Oder – oder – oder. Lyrik will gelesen und gesprochen werden, nicht referiert. Das ist ja auch gar nicht möglich. Goethe gibt den inneren und äußeren Faden der Auswahl. Das literaturwissenschaftlich-philosophische Nachwort zitiert Schopenhauer, Schleiermacher und

Elfter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Weihnachten 2023

Sigmund Freud. Das Thema Alter(n) ist ein allgemein Menschliches, das nicht erschöpft werden kann.

Die Sammlung enthält auch ein Gedicht von Matthias Claudius: „Der alte Mann“. Es stammt aus den „Tändeleien und Erzählungen“ (1763/64) von dem jugendlichen Studenten, ist moralinsauer und eigentlich mit Recht vergessen. Es ist doch erstaunlich, dass Claudius, dessen zentrales Motiv ein „sanfter Tod“ gewesen ist, im Alter kein „Abendlied“ auf sich selbst geschrieben hat.

Das Nachwort endet mit einem Ghasel-Gedicht aus Friedrich Rückerts „Kinder-totenliedern“. Zum Alter gehört auch die schmerzliche Erfahrung des Todes anderer, die einem lieb waren. „Du lebst in meiner Klage, / Und stirbst im Herzen nicht.“.



Isabel Bogdan: Laufen. Roman. Kiepenheuer & Witsch, Köln 2019, 2. Auflage 2021. 201 S. (Tipp von Dr. Reinhard Görisch)

„Laufen ist mit Sicherheit gut.“

Im Mittelpunkt dieses Romans steht eine namenlose Frau, von Beruf Bratschistin in einem Orchester, die in einer festen langjährigen Beziehung gelebt hat. Den ganzen Roman hindurch läuft die Prota-

gonistin, zugleich Ich-Erzählerin (daher im Buch namenlos), um wieder zu sich selbst zu kommen, und der ganze Roman (der in Hamburg spielt) ist gleichsam ein einziger innerer Monolog, der ihre Gedanken beim Laufen wiedergibt. Das scheint zunächst etwas eintönig und langweilig zu werden, aber sowohl die Gedankenfülle der Läuferin als auch die Erzählkunst der Autorin machen das Buch, finde ich, abwechslungsreich und lesenswert.

Jedes Kapitel umfasst jeweils eine – besonders zu Beginn anstrengende, zäh durchgehaltene – Laufrunde (später auch eine beim Alsterlauf) mit durchgehendem Selbstgespräch; zwar sind da zuweilen Dialoge einbezogen, die aber auch nur im Kopf der Läuferin stattfinden bzw. rekapituliert werden. So ergibt sich ein Geflecht aus erinnerten und aktuellen Geschehnissen. Erst nach und nach wird deutlich, was diese Frau aus der Bahn geworfen, im Innersten erschüttert, so existentiell betroffen gemacht hat: der Freitod ihres Partners vor zwei Jahren. Das Laufen nun hat eine therapeutische Aufgabe – „Laufen ist mit Sicherheit gut“, heißt es gleich im ersten Absatz des Textes: Laufend gewinnt die Frau wieder Boden unter den Füßen, der Rhythmus des Laufens hilft ihr zu einem Lebensrhythmus zurückzufinden.

Während die Ich-Erzählerin ihre Runden dreht, geht ihr vielerlei durch den Kopf: oft ihr vielschichtiges Verhältnis zu dem Partner, der sie auf so tragische wie belastende Weise verlassen hat, und das herzlose Verhalten seiner Eltern, vor allem deren Vorwürfe, sie sei unsensibel für die Depressionen ihres Sohnes im Vorfeld seines Freitods gewesen; ferner denkt sie an Freundschaften, insbesondere an die

Elfter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Weihnachten 2023

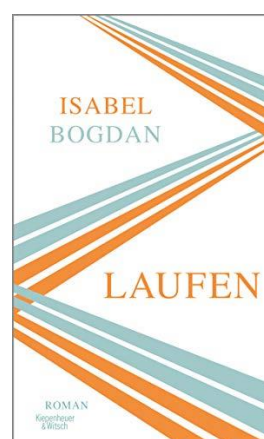
mit ihrer besten Freundin, die ihr mit ihrer Familie samt den beiden Kindern unaufdringlich Halt und Antrieb gibt, sowie an Kontakte zu Musikerkollegen und anderen ihr nahestehenden Menschen, und nicht zuletzt bedenkt sie einfühlsame Deutungshilfen ihrer Psychotherapeutin. Denn häufig hegt sie in ihren Gedanken auch Selbstzweifel und -vorwürfe, hält teils wehmütige, teils hilflose oder sogar trotzige Zwiesprache mit dem Toten, reflektiert zunehmende Entfremdung voneinander und Verlust an Intimität durch seine krankheitsbedingten Verhaltensweisen und ihre damit zunehmende eigene Verunsicherung, die sie in eine kurzzeitige Affäre mit einem Orchesterkollegen abgleiten ließ.

Bei der Gleichförmigkeit des Laufens bekommt die Frau allmählich wieder Augen für ihre Umgebung, für die Natur, zeigt Interesse an ihren Freunden, an Kontakten mit Menschen aus dem Orchester und aus dem Streichquartett, in dem sie mitspielt. Ihren Gedankengängen lässt sich entnehmen, wie sie sich nun aus der Umklammerung der zuletzt leidvollen alten Beziehung löst, sich Körperkontakte, freundschaftliche Umarmungen wünscht und sich sogar eine neue Beziehung vorstellen kann, nach der sie sich sehnt und die sie mit einem Mann, der ihr bei ihren Läufen auffiel, schließlich unverbindlich eingeht; darauf deuten erst nur beiläufig erinnerte, dann intensiv erlebte und vergegenwärtigte Treffen hin (ein happy end à la Pilcher passiert allerdings nicht!). So beginnt sie der Welt und den Menschen um sie herum wieder selbstbewusst zu begegnen. Ihren toten Partner vergisst sie nicht, aber er dominiert und erdrückt sie nicht mehr.

Die im Laufen verspürte Atemlosigkeit ebenso wie die oft assoziativ ihr durch den Kopf fahrenden, zuweilen rastlosen Gedankenketten prägen auch den Erzählstil des Romans mit langen Satzreihungen ohne Verschachtelungen und mit sparsam gesetzten Absätzen. Faszinierend ist, wie der Erzählrahmen, das Laufszenario, konsequent durchgehalten wird, ohne zu nerven. Die Sprache des Romans ist unpräzise, dennoch einfallsreich und ausdrucksstark, er ist stringent erzählt und liest sich zügig.

Somit finde ich Isabel Bogdans Roman „Laufen“ sehr gelungen, inhaltlich (die Thematik ist zeitlos) wie auch in seiner originellen Machart, deshalb weise ich hier gern auf ihn hin. – Für das ZDF ist der Roman 2022 sehenswert verfilmt worden.

P.S. Übrigens erinnert die Läuferin sich beiläufig auch mal daran, den Kindern ihrer Freundin „Der Mond ist aufgegangen“ vorgesungen zu haben. Aber das tut hier nichts zur Sache.



Elfter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Weihnachten 2023

Felix Heidenreich: Der Diener des Philosophen.

Roman. Wallstein Verlag, Göttingen 2023. 152 S. (Tipp von Wolfgang Eschermann)

„Der Name Lampe muss nun endlich völlig vergessen werden.“ Der alte Immanuel Kant notierte diesen Vorsatz auf einem Merktzettel, nachdem er im Januar 1802 seinen langjährigen Diener Martin Lampe entlassen hatte. Lampe, ein ehemaliger Soldat, musste nach etwa vierzig Jahren im Dienst des Philosophen gehen, weil er sich immer häufiger betrank und unzuverlässig geworden war, außerdem im alltäglichen Umgang oft anmaßend und beleidigend auftrat. Auch soll er die zunehmende Altersschwäche seines Dienstherrn ausgenutzt haben, um sich in unzulässiger Weise Vergünstigungen und Vorteile zu verschaffen. An Lampe hatte sich Kant allerdings so sehr gewöhnt, dass er auch dessen Nachfolger immer wieder mit dem Namen Lampe ansprach, daher der Vorsatz, diesen Namen ‚nun endlich‘ zu vergessen. Ob der Paradoxie, die darin liegt, sich schriftlich an etwas zu erinnern, das man vergessen will, ist Kants Notiz als anekdotischer Beleg für die Grenzen des Aufklärungsdenkens, eines überzogenen Vertrauens auf die Kraft der Ratio, des vernünftigen Vorsatzes gelesen worden: Dialektik der Aufklärung im Alltagsformat, philosophisch aufgeklärte Vernunft schlägt um in Unvernunft. Dass Kant die Skurrilität seiner Notiz nicht mehr aufging, illustriert aber, wie andere Vermerke aus seinen letzten Jahren, auch den traurigen geistigen Verfall des einst so scharfsinnigen Denkers. Der Theologe Ehregott Andreas Christoph Wasianski, ein Schüler und Verehrer Kants, der ihn im Alter betreute und auch auf die Entlassung

Lampes hinwirkte, schrieb über die Spätphase im Leben seines Idols: „Kant, der große Denker, hörte nun auf zu denken“.

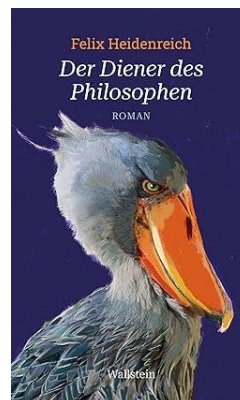
Lampe und Wasianski sind die zentralen Figuren in Felix Heidenreichs Roman ‚Der Diener des Philosophen‘. Vorwiegend aus ihrer Perspektive werden Szenen aus Kants Leben nachgezeichnet und unabhängig von der historischen Chronologie in jähren Zeitsprüngen, Vorgriffen und Rückblicken, mit schnellem Wechsel der Schauplätze und Erzählperspektiven wie in einem rasant geschnittenen Film aneinandergefügt. Spannung entsteht dabei aus den gegenläufigen Bestrebungen der beiden Protagonisten, besser: Antagonisten, die aus ganz unterschiedlichen Motiven und mit völlig unvereinbaren Zielen versuchen, auf Kant, sein Denken und seine Lebensführung einzuwirken. Wasianski will um jeden Preis sicherstellen, dass Kant sein philosophisches Lebenswerk entwickeln und vollenden kann, sogar einen Mord plant er, als ihm dieses Ziel gefährdet scheint. Lampe versucht indessen, seinen Dienstherrn ‚möglichst unauffällig zu verwirren‘, und ‚in den Wahn‘ zu treiben, um sich für dessen Beleidigungen und Demütigungen zu rächen. Von Kant als ‚Einfaltspinsel‘ und ‚Holzkopf‘ titulierte, in Wasianskis Augen nur ‚ein widerlicher Idiot‘, ‚beinah tierisch‘, nimmt er heimlich ein Programm zur Selbstbildung in Angriff, das dem zentralen Postulat aus Kants Schrift ‚Was ist Aufklärung‘, folgt: ‚Sapere aude!‘. Lampe beginnt zu lesen und ‚sich seines Verstandes zu bedienen‘ – aber eben nur, um Kant im Alltag ‚mit dem Anschein größter Dummheit‘ immer abgefeimter irritieren und in seinem Denken verunsichern zu können.

Elfter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Weihnachten 2023

„Der Name Lampe muss nun endlich völlig vergessen werden“. Der paradoxe Vorsatz wird in Heidenreichs Roman wie ein Leitmotiv gleich mehrfach zitiert. Denn Kants Aufklärungsprojekt steht hier als Ganzes in paradoxen Konstellationen: Der Menschheitsfortschritt, den es verspricht, soll durch einen ganz und gar unmenschlichen Akt, einen Mord, abgesichert werden. Und ausgerechnet ein eigentlich vorbildlicher Versuch der Selbstaufklärung, wie Lampe ihn unternimmt, dient hier einzig und allein dem Zweck, den größten Denker der Aufklärung um seinen Verstand zu bringen. Heidenreichs Roman ist ganz offenkundig kein verlässlicher historisch-biographischer Bilderbogen zu Kants Leben und Philosophie, vielmehr ein freies literarisches Spiel mit überliefertem Material, eine belletristische Fantasie zur Philosophiegeschichte, die auf hintergründige Weise selbst philosophisch ist, ohne sich dabei allzu ernst zu nehmen. Einen selbstironischen Kommentar versteckt Heidenreich denn auch in einem Gedanken Wasianskis. Dieser hat nämlich eine klare Meinung zu einem historischen Roman, der bei einem literarischen Salon im Hause Kants besprochen wird: *„Es ist erbärmlich, wie der Autor längst gestorbenen Personen aus vergangenen Epochen Sätze in den Mund legt, die diese so nie gesprochen haben konnten“*. Erbärmlich oder nicht – unvergessen wird auf jeden Fall der Name Lampe bleiben, solange die Erinnerung an Kant lebt und solange Romane wie dieser geschrieben und gelesen werden. Und zur Erinnerung an Kant dürfte es nicht nur im kommenden Jahr, dem Jahr des 300. Geburtstages, noch viele Gelegenheiten geben.



Wintergedichte

In: Jahreszeitengedichte. Hrsg. von Evelyne Polt-Heinzl und Christine Schmidjell. Vier Bände mit Banderole: Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Wintergedichte. Reclams Universal-Bibliothek Band 30094, Ditzingen 2023, 406 S. (Tipp von Denise Avellan)

„Das Jahr in Versen“ – In vier Bänden stellen die Literaturwissenschaftlerinnen Evelyne Polt-Heinzl und Christine Schmidjell die 50 schönsten Gedichte passend zu jeder Jahreszeit vor. Die *Wintergedichte* laden zur gemütlichen Lektüre auf dem Sofa oder vor dem Kamin ein, während es draußen schneit und sich im Inneren der vertraute Geruch leckerer Plätzchen breitmacht. Der Winter ist eine Jahreszeit zum Träumen und Besinnen, daher verwundert es einerseits, dass die ausgewählten Wintergedichte beim Lesen ein wohliges Gefühl auslösen, gleichzeitig die Thematik des Winters in vielen Gedichten von den Leitmotiven des Todes und der Vergänglichkeit begleitet wird. Vielleicht ist genau in diesem Punkt die Faszination des Winters festzuhalten. Als kalte – man könnte auch sagen unbarmherzige – Jahreszeit wird sie stilistisch nicht selten in Verbindung mit

Elfter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Weihnachten 2023

Abbau (oder Ableben), Ruhe und Stillstand gebracht; gleichzeitig kann eben jenes Momentum des Einhaltens als Vorstufe eines Neuanfangs und als Gelegenheit, einmal durchzuatmen, verstanden werden: Eingeleitet wird die Anthologie mit dem Gedicht Eugen Gomringers „es – immer wieder gelingt es“, das auf scherzhafte Weise den Fortlauf der Zeit und den Zyklus der Jahreszeiten bestaunt:

Frühling
immer wieder gelingt es
immer wieder dringt es
immer wieder treibt es
immer wieder lockt es
immer wieder berührt es
immer wieder verführt es
immer wieder schreibt es

Sommer
immer wieder stockt es
immer wieder schaut es
immer wieder traut es
immer wieder greift es
immer wieder füllt es

Herbst
immer wieder reift es
immer wieder hüllt es
immer wieder reicht es

Winter
immer wieder gleicht es

Frühling
immer wieder gelingt es

Die Zeiger der Uhr bleiben nicht stehen, das Jahr „gelingt immer wieder“. In seiner Funktion als Vorspruch hebt das Gedicht des bolivianisch-schweizerischen Schriftstellers die Beobachtung einer ‚sich immer wieder gleichenden‘ Winterperiode hervor. Insbesondere im Kontrast der vorangegangenen ‚tätigen‘ Jahreszeiten, die wie der Frühling *dringen*, *treiben*, *locken*, *berühren* oder wie Sommer und Herbst

schauen, *trauen*, *greifen*, *reifen*, *reichen*. Dem Winter hingegen wird lediglich die Tätigkeit – man könnte auch sagen der Zustand – des Sich-Gleichens zugeschrieben. Die Konstanz und unterstellte Unveränderbarkeit lädt durch die damit einhergehende Ruhe und ‚Tatenlosigkeit‘ zum Innerhalten und zur Erholung ein. Sie vermittelt ein Gefühl der Sicherheit und Verlässlichkeit und offenbart uns die Möglichkeit, das Jahr zu reflektieren und uns zu besinnen. In diesem Sinne wird das Sich-Gleichen zur Programmatik der *Wintergedichte* des Reclam-Verlages. Die ‚gemütliche Konstanz des Winters‘ spiegelt sich in den drei thematischen Kategorien wider, in die die lyrischen Texte unterteilt sind, beginnend mit der „Winterlandschaft“. Die Assoziation mit einer Winterlandschaft fügt sich in das Bild des Winters als eine sich stets gleichende Jahreszeit ein; die verschneite Natur befindet sich im Ruhezustand. In dieser Kategorie finden Leserinnen und Leser Wintergedichte von Friedrich Hölderlin (*Der Winter*), Hermann Hesse (*Grauer Wintertag*), Paul Celan (*Heimkehr*), Friederike Mayröcker (*Eine eiserne Rose dieser Winter*), Joachim Ringelnatz (*Stille Winterstraße*) und vielen weiteren kanonisierten SchriftstellerInnen, deren gemeinsames Leitmotiv sich im Anblick der verschneiten, winterlichen Natur widerspiegelt. Dass der Winter sich - wie im Vorspruch vermerkt – immer wieder zu gleichen scheint, geht insbesondere aus dieser Kategorie hervor, denn die Beschreibungen der thematisierten Winterlandschaften erstrecken sich ebenso wie ihre Autoren über mehrere Literaturepochen und Jahrhunderte. Es bleibt somit der Eindruck, dass die Winterlandschaften im Wandel der Zeit unverändert und somit

Elfter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Weihnachten 2023

ein verlässliches Phänomen bleiben. Eine andere Perspektive eröffnet sich, wird das Eingangsgedicht als These bzw. als zu prüfende Unterstellung gelesen: Ist er Winter tatsächlich immer gleich? Ist die Beschreibung von Winterlandschaften stets identisch oder liegt das individuelle Erleben des Winters nicht eher im Auge des Betrachters? In diesem Momentum kindlicher Neugier und Erkundungslust wird das Lesen der Winterlandschafts-Gedichte zu einem winterlich-verschneiten Abenteuer. So vermittelt das Gedicht *Schnee-Masken* von Yvan Goll (S. 24) den Eindruck, der Winter besäße die Kraft zu „Entwickeln“ im wörtlichen Sinne: Zunächst hat der Schnee zu Beginn des Gedichtes dem lyrischen Ich eine „Totenmaske“ gemacht. Der anthropomorphisierte Schnee trägt ein weißes Lachen und verfügt über die Fähigkeit, den Schatten des lyrischen Ichs in ein „Fastnachtsgewand“ zu verwandeln. Mit dem Schnee folgen auch die scheinbar typisch weihnachtlichen, akustischen Geräusche wie Triangle-Klänge, die sich in der ganzen Stadt verteilen. Ebenso ereilen das lyrische Ich optische Eindrücke wie bunte Lichter.

Auf die Winterlandschaften folgt die Kategorie „Frost“, in der sich Gedichte von Ernst Jandl (*vor winterbeginn*), Ilse Aichinger (*Winteranfang*), Rose Ausländer (*Dezember*), Else Lasker-Schüler (*Winternacht*), Marie Luise Kaschnitz (*Früchte des Winters*), Theodor Däubler (*Landschaft*) und vielen weiteren sammeln. Ein wichtiges Leitmotiv, das dem Lesenden dieser und vorheriger Gedichte begegnet, ist der Tod, der mit der Dunkelheit und Kälte des Winters einherzugehen scheint. Insbesondere im literarisch-stilistischen Sinne wird der Zyklus der Jahreszeiten

häufig mit dem Kreislauf des menschlichen Lebens gleichgesetzt, wobei der Winter die Funktion des Lebensabends erfüllt und schließlich den Tod eines Menschen bedeutet. Das Trauern um eine verstorbene Person wird im *Schneelied* von Peter Härtling angesprochen: „Mit dem Schnee/ will ich trauern./ Schmelzen wird er/ und deine Schritte/ vergessen./ Hier/ bist du gegangen.“ Die verstorbene Person wird aufgerufen, zurück- bzw. heimzukehren; der Frost wird zu einem Teil des Trauerprozesses, der vom lyrischen Ich überwunden wird. Die Trauer um den Verstorbenen wird so vergänglich wie der Winter selbst und als vergänglicher Prozess mit der Zyklizität der Jahreszeiten und mit dem sicheren Enden des Winters verglichen. So wie der Schnee schmilzt, werden auch „deine Schritte vergessen“. Während im Winter die Gefühle wie betäubt zu sein scheinen, und das Trauern andauert, folgt dem „nach dem Frost“ die Rückbesinnung bzw. die Erinnerung an den Verstorbenen und ein emotionales Auftauen. Der Hinterbliebene kann wieder in Briefen und Sätzen vom Verstorbenen schreiben, seinen Gedanken und Gefühlen freien Lauf lassen. Die erneute Aufforderung zurückzukehren und so zu werden „wie vor dem Schnee“ verdeutlicht abermals den Wunsch, den Tod umkehren zu können. Schließlich ist auch in Dunkelheit, Frost und Tod eine Ästhetik der Sehnsucht und Liebe sowie das Gefühl der Heimkehr bei gleichzeitiger Vergegenwärtigung der Vergänglichkeit zu erkennen, wie dieses Gedicht eindrucksvoll vermittelt. Die letzte Kategorie der Winter-Anthologie widmet sich den „Winterfreuden“ und erweckt im Lesenden die Erwartung, sich positiveren Themen zu widmen. Dieser

Elfter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Weihnachten 2023

Kategorie werden Gedichte von Georg Trakl (*Ein Winterabend*), Mascha Kaléko (*Betrifft: Erster Schnee*), Eduard Möricke (*An einem Wintermorgen, vor Sonnenaufgang*), Christian Morgenstern (*Winter-Idyll*), Ulla Hahn (*Fest auf der Alster*), Hugo von Hoffmannsthal (*Verheißung*) und weiteren bekannten Dichtern und Dichterinnen zugeordnet. So findet sich in diese Kategorie auch Matthias Claudius bekanntes Gedicht *Ein Lied hinter'm Ofen zu singen* ein:

Ein Lied hinter'm Ofen zu singen.

Der Winter ist ein rechter Mann,
Kernfest und auf die Dauer;
Sein Fleisch fühlt sich wie Eisen an,
Und scheut nicht Süß noch Sauer.

War je ein Mann gesund, ist er's;
Er krankt und kränkelt nimmer,
Weiß nichts von Nachtschweiß noch
Vapeurs,
Und schläft im kalten Zimmer.

Er zieht sein Hemd im Freien an,
Und läßt's vorher nicht wärmen;
Und spottet über Fluß im Zahn
Und Kolik in Gedärmen.

Aus Blumen und aus Vogelsang
Weiß er sich nichts zu machen,
Haßt warmen Drang und warmen Klang
Und alle warmen Sachen.

Doch wenn die Füchse bellen sehr,
Wenn's Holz im Ofen knittert,
Und um den Ofen Knecht und Herr
Die Hände reibt und zittert;

Wenn Stein und Bein vor Frost zerbricht,
Und Teich' und Seen krachen;
Das klingt ihm gut, das haßt er nicht,
Denn will er sich todt lachen. –

Sein Schloß von Eis liegt ganz hinaus
Beym Nordpol an dem Strande;
Doch hat er auch ein Sommerhaus
Im lieben Schweyzerlande.

Da ist er denn bald dort bald hier,
Gut Regiment zu führen.
Und wenn er durchzieht, stehen wir
Und sehn ihn an und frieren. (*)

Der in diesem Gedicht anthropomorphisierte Winter wird teils auf eine humorvolle Weise beschrieben, obgleich die Sprecherinstanz die kühle, harte Natur dieser Jahreszeit betont.

Dem als "rechter Mann" dargestellten Winter werden Eigenschaften wie Gesundheit, Vitalität und Stärke zugeschrieben; er verfügt zwar im Sinne der Personifizierung über „Fleisch“, das jedoch hart wie Eisen und Reizen gegenüber unempfindlich ist. Seine Widerstandsfähigkeit und seine Vitalität werden im Gegenzug zum natürlichen Wechsel von Krankheit und Gesundheit beim Menschen als konstant impliziert, denn obwohl er ein „rechter Mann“ zu sein scheint, kennt er menschliche Krankheits-symptome wie den Nachtschweiß oder Zahnschmerzen nicht. Claudius betont die Härte des Winters, indem er seine Unempfindlichkeit gegenüber Kälte, Schnee und Eis hervorhebt, was gleichwohl eine gewisse Paradoxie hervorruft, sind doch Schnee und Eis jene Attribute, die den Winter ausmachen. Der zum Menschen gemachte Winter scheint seine eigentlich ihm innewohnenden Eigenschaften nicht zu scheuen, sondern anzuziehen: So schläft er im kalten Zimmer, zieht „sein Hemd im Freien an“ und „haßt“ alle Dinge, die in Verbindung mit Wärme stehen. Die humorvolle Note drückt sich insbesondere durch die Gegenüberstellung von winterlichen und sommerlichen Natur-

Elfter Literatur-Brief

AUFGELESEN

Lektüretipps aus der Claudius-Gesellschaft e. V. – Weihnachten 2023

erscheinungen (Blumen und Vogelgezwitscher) sowie durch die strikte Ablehnung von Wärme und auch von menschlichen Krankheitserscheinungen aus. Dies könnte als eine spielerische Art verstanden werden, die Extreme des Winters zu betonen und die Absurdität der Vorstellung, dass der Winter warme Dinge genießen würde. Der „rechte Mann“ agiert in diesem Gedicht gleichwohl als Richter, der für sich selbst entscheidet, welche Umstände er gut und welche er schlecht findet. So genießt er die Kälte und typische winterliche Attribute ebenso wie das Bellen von Füchsen, das Frieren und Zittern anderer Menschen, das Brechen von „Stein und Bein vor Frost“ sowie das Krachen des Eises an Gewässeroberflächen. Hierbei stellt sich die berechtigte Frage, ob der Winter überhaupt ein „rechter Mann“ oder nicht viel eher ein „sadistischer“ Mann ist, der das Leid der Menschen (in Form von Zittern, Frieren und Brechen) genießt bzw. sich darüber „totlacht“. Als Mann mit zwei Wohnsitzen (am Nordpol und in der Schweiz) und gleichzeitigem Besitz eines Eisschlusses könnte man den Winter nicht nur als wohlhabend, sondern auch unflexibel in Hinblick auf seine klimatischen Voraussetzungen beschreiben. Fähig „zu leben“ scheint er nur im hohen Norden oder in einem Gebirge wie den Schweizer Alpen zu sein; gleichwohl werden beide Wohnsitze als zur Reise verknüpfte Punkte angesehen, zwischen denen der Winter im Laufe des Jahres wechselt. Während dieses Wechsels streift er die Lande und bringt den Menschen somit die typische winterliche Jahreszeit. Die letzte Strophe beschreibt die Reaktion der Menschen auf den Winter. Wenn der Winter vorbeizieht, stehen die Menschen da, sehen ihn an und

frieren. Dies unterstreicht die unvermeidliche Kälte sowie die Unfähigkeit, sich dem Winter zu entziehen und die Herausforderungen, die der Winter mit sich bringt. Der Begriff der „Winterfreuden“ ist in diesem Gedicht in verschiedene einzuordnen. Während der Winter sich seiner Tätigkeit und Macht zwar erfreut, bringt er den Menschen gleichwohl auch Kälte, Krankheiten und den Tod. Nichtsdestotrotz können sich auch Menschen am Winter erfreuen, beispielsweise in der Betrachtung winterlicher Landschaften oder während spielerischer, vergnüglicher Tätigkeiten (Schlittenfahren, Schneeballschlachten etc.), die üblicherweise von Kindern durchgeführt werden. Freude und Leid stehen in der winterlichen Jahreszeit nahbeieinander und können je nach Perspektive variieren.

(*) [Matthias Claudius]: *Asmus omnia sua Secum portans, oder Sämtliche Werke des Wandsbecker Bothen*. IV. Teil. Wandsbeck 1782, S. 87 f.

**Schreiben Sie, wenn Sie mögen,
gerne selbst einen Literatur-Tipp
für die nächste Ausgabe und
mailen Sie ihn an:**

eb@erlebessert.de

Weitere Informationen zur *Claudius-Gesellschaft e. V.* finden Sie auf

www.claudius-gesellschaft.de